

Theodor Frings

23. 7. 1886 – 6. 6. 1968

Angesichts der Konstellation, unter der Theodor Frings, korrespondierendes Mitglied der Philosophisch-historischen Klasse der Bayerischen Akademie der Wissenschaften und Mitglied ihrer Kommission für Mundartforschung, sein Lehren, Forschen und Leben ins Weitesten entfaltet und beendigt hat, scheint es mir richtig, daß ich als fachnächstes Mitglied der Klasse – gerade unter dem stärksten Eindruck von seiner fachlichen und menschlichen Bedeutung und seiner so persönlichen Wärme schon für den jungen Kollegen – das Wort des Nachrufs demjenigen überlasse, der aus nächster Nähe dieses Leben und Wirken und Sterben gewürdigt hat. Professor Dr. S. Morenz, korrespondierendes Mitglied unserer Akademie, hat mich ermächtigt, den Nachruf, den er – fachlich beraten von Professor Dr. R. Große – bei der Herbstsitzung 1968 der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig vorgetragen hat, hier wiederzugeben.

Hugo Kuhn

Th. Frings steht so lebendig unter uns, daß wir uns wieder und wieder darauf besinnen müssen, er sei aus dem Leben und von uns geschieden.

In unserer Frühjahrssitzung, der letzten in der Alten Universität, war er noch dabei. Er mochte ermüdet, besser gesagt: resigniert erscheinen, aber er hat bis zu seiner Sterbestunde ohne Unterbrechung geschafft. Wenige Tage nach der Zerstörung der ehrwürdigen Universitäts-Kirche und kurz vor dem Abbruch des Hauptgebäudes ereilte ihn am 6. Juni 1968 in seinem 82. Altersjahre ein schmerzloser, schneller Tod und machte die tiefe Verbundenheit dieses großen Germanisten, der in Sprache und Literatur Geschichte ins Leben zu rufen wußte, mit den würdigen Stätten seines 40jährigen Wirkens in ergreifender Weise sichtbar. Der Kundige weiß, wie stark Frings nach Kriegsende, als sein in der Nazizeit verachtetes Wort zu öffentlichen Dingen noch einmal galt und er in vorderster Reihe, auch als Senator, an der Gestaltung einer neuen Hochschule mitwirkte, sich für einen raschen, stilechten und zweckentsprechenden Wiederaufbau der Alten Universität engagiert hatte. Der konziliante rheinische Grand-Seigneur, zu dem sich der Handwerkerssohn aus Dülken trotz härtester Arbeit, oder auch durch sie gebildet hatte, hat im Grunde seines Herzens die in ihrer Geschäftigkeit zum Opportunismus neigenden Sachsen abseits des Vogtlandes eher verachtet, aber ihre in edlen Bauten vergegenständlichte Universitas Litterarum Lipsiensis hat er geliebt, und mit oder noch vor ihr die Sächsische Akademie.

Für die letztere hat er auch tapfer gekämpft, obwohl Kampf seine Sache nicht war. 1933 zum Sekretär der Philosophisch-historischen Klasse und damit nach der damaligen Verfassung im Wechsel mit seinem naturwissenschaftlichen Partner zum Vorsitzenden Sekretär der Akademie gewählt, legte er dieses Amt 1937 nieder, weil er die Diskriminierung jüdischer Mitglieder seines Gremiums nicht verantworten konnte noch wollte. Nachdem Th. Frings, jetzt auch titular „Präsident“, die Leitung der 1948 wiedereröffneten Sächsischen Akademie der Wissenschaften übernommen hatte, hielt er allen Anfechtungen zum Trotz am Charakter der Akademie als einer Gelehrten Gesellschaft fest.

Auch half er Sorge tragen, daß wissenschaftliche Qualität bei der Wahl von Mitgliedern die erste und unabdingbare Voraussetzung bleibe. Damit hat er das Ansehen der Leipziger Akademie gewahrt und eine für seine Nachfolger verbindliche Linie ge-

zogen. Freilich hat er selbst schon gesehen, daß man beim heutigen Stande, jedenfalls in der Philosophisch-historischen Klasse, zwischen einer gewissen Ermäßigung der Ansprüche und einer Schrumpfung wählen und vielleicht lavieren müsse. Indem die Akademie an das Prinzip der von wissenschaftlichen Persönlichkeiten getragenen Gelehrten Gesellschaft glaubt, indem sie es unerschütterlich festhält und dabei keine Bedenken trägt, bei der Kooptierung korrespondierender Mitglieder Völkergrenzen zu überschreiten, hält sie dem Vermächtnis von Th. Frings ebenso die Treue wie ihrer eigenen Überzeugung. Sie ist glücklich, daß die Pflicht der Pietät mit der Verantwortung einsichtiger freier Männer für das Wohl ihres Landes zusammengeht.

Th. Frings, der 1927 in höchst ehrenvoller Berufung von Bonn nach Leipzig kam und hier schon 1930 zum ordentlichen Mitglied der Sächsischen Akademie der Wissenschaften gewählt wurde, gehört zu den großen Philologen seiner Generation, die bestrebt waren, den Historismus und Positivismus des 19. Jahrhunderts mit dem Blick auf die sozialen Zusammenhänge von Sprache und Kultur zu überwinden. So fand er nicht zufällig den Weg zur Universität Marburg, wo Ferdinand Wrede die Schätze des Deutschen Sprachatlas, die mundartlichen Fragebogen aus 42000 Orten des deutschen Sprachgebietes verwaltete. Diese Ausgangsposition hat das gesamte wissenschaftliche Werk von Th. Frings bestimmt. Überall hat er in Sprache und Literatur die einfachen Formen und die volkstümlichen Wurzeln aufzudecken gesucht. Weil es zu diesem Zweck aus den Mundarten und aus der mittelalterlichen Überlieferung eine Fülle unbearbeiteten Materials aufzuarbeiten galt und weil andererseits zur historisch-sozialen Ausdeutung die Erkenntnisse und Erfahrungen der Nachbarwissenschaften einbezogen werden mußten, war Th. Frings als einer der ersten im Bereich der Geisteswissenschaften nachdrücklich bestrebt, eine intensive Gemeinschaftsarbeit im Rahmen seines Faches wie auch über dessen Grenzen hinaus zu stiften. Auf diese Weise sind monumentale Werke in Angriff genommen, weit gefördert und auch bereits vollendet worden. Es gereicht unserer Akademie zur Ehre, daß sie an diesen Bemühungen wesentlich beteiligt ist, so mit der Einrichtung einer Arbeitsstelle für das „Althochdeutsche Wörterbuch“, das als ein Thesaurus des ge-

samten Wortschatzes des deutschen Frühmittelalters angelegt ist und von dem Th. Frings den Abschluß des ersten Bandes noch erleben konnte; so mit der Einrichtung einer Arbeitsstelle für das „Wörterbuch der obersächsischen Mundarten“, das mit unermüdlicher Unterstützung zahlreicher Helfer im Lande den volkstümlichen Wortschatz zusammenträgt; so auch mit der Gründung einer Stelle zur Erforschung der Sprache früher deutscher Lyrik. Frings sorgte aber auch für die Förderung der „Deutsch-Slawischen Forschungen zur Namenkunde und Siedlungsgeschichte“. Von den großen Unternehmungen, die unter Obhut der Berliner Akademie stehen, seien nur das Deutsche Wörterbuch der Brüder Grimm, das unter Th. Frings' Leitung 1961 nach mehr als hundert Jahren zu Ende geführt werden konnte, die Mundartwörterbücher, das Wörterbuch der deutschen Gegenwortsprache und das Goethe-Wörterbuch genannt, denen der Dahingegangene einen nicht geringen Teil seiner Schaffenskraft widmete.

In den Vorträgen, die Th. Frings in den Klassensitzungen unserer Akademie gehalten hat, sind wesentliche Ergebnisse seiner Forschungen in der für ihn kennzeichnenden konzentrierten, bilderreichen Sprache festgehalten. Der erste, 1932 über „Sprache und Siedlung im mitteldeutschen Osten“, überträgt die am Rhein erprobten Methoden der Kulturmorphologie auf den thüringisch-obersächsischen Raum. Die bei der Untersuchung der nieder-rheinischen Heimat gewonnenen dialektgeographischen Einsichten vom kausalen Zusammenhang mundartlicher und historischer Grenzen hatten schon frühzeitig die gemeinsamen Bestrebungen des Linguisten, des Historikers und des Folkloristen veranlaßt, die 1926 zu dem Gemeinschaftswerk „Kulturströmungen und Kulturprovinzen in den Rheinlanden“ führten, das die Forschungsrichtung der nächsten Jahrzehnte bestimmen sollte.

In Leipzig fand Th. Frings in unserem einstigen Mitglied Rudolf Kötzschke den Partner, der in der Siedlungsgeschichte den gleichen Weg der räumlichen Synopse sozialhistorischer Erscheinungen verfolgte. Zusammen mit einigen Schülern bringen sie 1936 die Darstellung von Sprache und Geschichte des thüringisch-obersächsischen Raumes heraus, der „Kulturräume und Kulturströmungen des mitteldeutschen Ostens“, die für dieses Gebiet wesentliche Aufschlüsse bieten.

Für den Germanisten ist es die Landschaft, die das Zentrum der Entwicklung zur deutschen Schriftsprache bildete; und so wurde denn auch Th. Frings von hier aus zu den Fragen um die Grundlagen unserer Nationalsprache geführt. Erste Erörterungen enthält der Akademie-Vortrag von 1936 über „die Grundlagen des Meißnischen Deutsch“. Der sprachliche Boden, auf dem Luther aufbaute, erscheint Th. Frings vorbereitet durch die Mischungs- und Ausgleichsprozesse der mittelalterlichen Siedlung; damit war der berühmten These Konrad Burdachs ein kräftiger Kontrapunkt entgegengesetzt. Die Auseinandersetzung um diese Probleme haben Th. Frings' Interesse bis in die letzten Monate wach gehalten.

Wie kein zweiter Germanist hat Th. Frings, von den Erfahrungen seiner ersten dialektgeographischen Untersuchung am Niederrhein angeregt, „Die Stellung der Niederlande im Aufbau des Germanischen“ (so der Titel einer zusammenfassenden Schrift) bei seinen sprachgeschichtlichen Erörterungen im Auge gehabt. Selbst bei der Abhandlung „Über das Wort 'Deutsch'“ in dem Akademie-Vortrag von 1940 wirken sich diese Erkenntnisse fruchtbar aus. Vom Niederländischen aus tastete sich der suchende Blick des Sprachhistorikers zurück bis in die Zeit der Ausgliederung des Germanischen, der in der „Grundlegung einer Geschichte der deutschen Sprache“ (1948, ³1956) größte Aufmerksamkeit geschenkt wird.

Aber auch die Nachbarschaft des Französischen hat den Rheinländer, der bei Eduard Wechssler in Marburg zu intensiven romanistischen Studien angeregt wurde, immer wieder veranlaßt, den sprachlichen Wechselbeziehungen nachzugehen. In der Zusammenarbeit mit Walther von Wartburg sind in der Untersuchungsreihe „Französisch und Fränkisch“ gewichtige Abhandlungen zur Etymologie germanischer Lehnwörter im Französischen entstanden. Dem umgekehrten Weg lateinischer Elemente ins Deutsche spürt das jetzt überarbeitete Buch „Germania Romana“ (1932) nach. Der Vortrag zur Wiedereröffnung der Akademie am 8. Dezember 1948 „Antike und Christentum an der Wiege der deutschen Sprache“, der in meisterhafter Darstellung auch der Beeinflussung im Semantischen nachgeht, gestaltete sich zu einer unvergeßlichen Festrede.

Die literaturgeschichtlichen Arbeiten von Th. Frings gruppieren sich einmal um rheinische Denkmäler des deutschen Mittelalters. Davon zeugen, lange vor anderen, seine Untersuchungen zur Helden- und Spielmannsepik; sie gipfeln in dem Vortrag von 1938 „Die Entstehung der deutschen Spielmannsepen“. – Dem Wegbereiter höfischer Epik, Heinrich von Veldeke, hat er einen wesentlichen Teil seiner Lebensarbeit gewidmet: das Ergebnis sind die Ausgabe der Servatiuslegende und die methodologisch bedeutsame Ausgabe der Eneide, eine Rekonstruktion im limburgischen Heimatdialekt Veldekes. – Daneben gingen textkritische Untersuchungen zur Karlmeinet-Überlieferung.

Zum anderen gehörten Th. Frings' Interesse und Liebe dem Minnesang in seiner ganzen Fülle. Unermüdlich hat er vor allem durch vergleichendes Schauen unseren Blick erweitert; er erschloß die anonymen volkstümlichen Unterströmungen und führte die frühe deutsche Lyrik in die Weite europäischer und weltliterarischer Zusammenhänge. Der Berliner Vortrag von 1949, „Minnesinger und Troubadours“, und die Münchener Rede von 1960 über die „Anfänge der europäischen Liebesdichtung im 11. und 12. Jahrhundert“ sind Marksteine einer Erforschung des Minnesangs. Noch am letzten Lebenstag war er hier mit Zuversicht bei der Arbeit.

Eine glückliche Verbindung von Genauigkeit und Sorgfältigkeit im einzelnen und von Großzügigkeit und klarer Einfachheit im Ganzen kennzeichneten die Arbeitsweise von Th. Frings. Gründlichkeit im Detail und scharfe Pointierung in der Verallgemeinerung sind nicht nur für seine Schriften charakteristisch; die Andacht zum Kleinen wie der Flug zur Höhe bestimmten auch seine Lehrveranstaltungen. Groß ist die Zahl seiner Schüler, die sich noch nach Jahren gern an seine lebendigen Vorlesungen erinnern, und mancher hat hier schon die Anstöße zu späterer wissenschaftlicher Arbeit erhalten, zu der Th. Frings viele über die Seminare und die Beteiligung an den eigenen Forschungen bis zur selbständigen Leistung hin in strenger Forderung und gütiger Förderung geleitet hat.

Die Verbindung von Philologentreue im Kleinsten und dem klaren Blick des echten Historikers für die großen wesentlichen Linien hat Frings in Forschung und Lehre ein Gepräge gegeben,

das an seine Person, bis zu einem gewissen Grade aber auch an seine Generation gebunden erscheint. Daß nachfolgende Geschlechter vieles anders machen und mit neuen Methoden auch neue Einsichten gewinnen werden, darf als sicher gelten. Sonst wäre die Germanistik eine fertige und damit eine tote Wissenschaft. Aber die Jungen sollen sich bewußt sein, daß sie mit der Universalität eines Th. Frings Unschätzbares verloren haben. Sie müssen es, wie auch immer, neu zu gewinnen suchen. Isolierung der Gegenstände grenzt die Möglichkeiten der Forschung entscheidend ein. Mit der Bannung des Blickes auf räumliche, sachliche, zeitliche Ausschnitte oder gar auf rasch vergehende methodische Modeströmungen gehen zwangsläufig Erkenntnisse verloren. Die haarsträubende institutionelle Trennung sogar von Literatur und Sprache, die in Leipzig wenigstens der Germanistik erspart bleibt, erscheint daher als einer der Akte fahrlässiger Tötung der Wissenschaft und als ein Vergehen an der heranwachsenden studentischen Generation. Hier wird das Frings'sche Lebenswerk zum Mahnmal, an dem Hochschulpolitiker auf die Dauer nicht ungestraft achtlos vorübergehen können. Nicht alles, was alt ist, ist tot. Nicht alles Neue hat Lebenskraft. Die Enkel werden entscheiden.

Würde und Zahl der Ehrungen, die dem Gelehrten und auch dem Akademiepräsidenten Frings zuteil wurden, sind von imponierender Größe. Wir wollen sie nicht aufzählen, sondern uns auf zwei Symbole beschränken. Der Bayerischen Akademie der Wissenschaften in München hat Frings volle 30 Jahre angehört. Heute vormittag legte der Sekretär der Phil.-hist. Klasse einen Kranz am Grabe des Verewigten nieder. Den Lebenden aber hat jenes einzigartige Vertrauen aller deutschen Akademien besonders gefreut, das sie ihm bewiesen, als sie den weltläufigen Mann, dem französische Kultur und Sprache fast heimatlich vertraut waren, zu ihrem Vertreter bei der UAI in Brüssel beriefen. Denn die internationale Zusammenarbeit der Akademien, deren Notwendigkeit sich von selbst verstehen sollte, hat ihm stets am Herzen gelegen. Der Leistung im Inneren sollte nach seiner begründeten staatsbürgerlichen und wissenschaftspolitischen Überzeugung die Geltung, ja ein gewisses Prestige nach außen entsprechen. Auch hier hat Präsident Frings seine Nachfolger auf

ein Prinzip verpflichtet, das der Tagespolitik auf die Dauer nicht geopfert werden kann.

Im persönlichen Leben hat Th. Frings unsägliches Leid erfahren. Noch bevor der heutige Stamm unserer Akademie ihn kennenlernte, hatte er seine beiden Kinder verloren. Tochter Gisela starb 14jährig an einer Leukämie, Sohn Dietmar ging mit einem U-Boot in jenem fürchterlichen Kriege unter, dessen Herkunft und Ziele Th. Frings völlig durchschaute und verabscheute. Ich selbst war älterer Schulkamerad des eigenwilligen, liebenswerten Jungen. Unsere Schule (Schiller) stand nicht weit von der Fringsschen Wohnung in der damaligen Montbé-Straße. Der Name Frings flößte uns Schülern schon seinerzeit Respekt ein. Nach dem tief tragischen, verhängnisvollen Konflikt mit seinem bedeutendsten Schüler E. L. Schmidt litt Frings in den letzten eineinhalb Jahrzehnten mehr und mehr unter den Schwierigkeiten, als alter Mann seine ausgebreiteten Institutionen menschlich und sachlich im Griff zu halten. Personen, die hätten dienen sollen, aber herrschen wollten, verdüsterten seine Tage. Unablässig aber stand ihm seine tapfere Gefährtin zur Seite. Sie folgte ihrem Mann, den sie für sein großes Werk behütet hat, nach wenigen Monaten in den Tod. Wir gedenken auch ihrer in Dankbarkeit und Wehmut, wenn wir uns vor dem Gelehrten und Präsidenten Frings verneigen.

Siegfried Morenz